

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Austrian Journal of Historical Studies

35 | 2024 | 3

Intersektionalität
Perspektiven aus Geschichtswissenschaften
und Geschichtsdidaktik

Intersectionality
Perspectives from history
and history didactics

Herausgegeben von
Heike Krösche
Levke Harders

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

Gefördert durch die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, den Linzer Hochschulfonds, die Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 – Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung, das Vizerektorat für Forschung sowie das Dekanat der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck.



universität
wien



Stadt
Wien

Kultur



universität
innsbruck

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften

Austrian Journal of Historical Studies

Zitierweise: OeZG

Erscheinungsweise (seit Jg. 2009): 3 Bände im Jahr (ca. 600 Druckseiten)

OeZG-Redaktion: Michaela Hafner, Elisa Heinrich, Nikola Langreiter, Alexandra Preitschopf;

englisches Lektorat dieses Bandes: Christine Brocks

Website: <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg>

Preise: Einzelheft € 38,00

Jahresabonnement (3 Bände im Jahr) privat: € 67,00

Jahresabonnement Institutionen: € 89,00

(Abonnementpreise inkl. MwSt., zuzügl. Versandkosten)

Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung.

Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

Aboservice:

Tel.: +43-512 395045, Fax: +43-512 395045 15

E-Mail: aboservice@studienverlag.at

© 2024 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlerstraße 10, A-6020 Innsbruck

E-Mail: order@studienverlag.at | Internet: <http://www.studienverlag.at>

Buchgestaltung nach Entwürfen von himmel. Studio für Design und Kommunikation, Innsbruck/Scheffau – www.himmel.co.at

Satz: Marianne Oppel, Weitra | Umschlag: StudienVerlag/Karin Berner

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier. Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 42h UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

ISBN 978-3-7065-6369-7 ISSN 1016-765 X

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: StudienVerlag

Herausgeberin: Österreichische Gesellschaft für Geschichtswissenschaften, Wien

Blattlinie: Veröffentlichungen wissenschaftlicher Arbeiten aus allen Bereichen der Geschichtswissenschaften

Bände der OeZG werden ab Jahrgang 31/2020 gleichzeitig mit Erscheinen der Printausgabe auch online zugänglich gemacht; ebenso sind alle früheren Ausgaben ab 1/1990 über die OeZG-Website abrufbar. Informationen zu diesem kostenfreien Zugang finden Sie unter <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg>.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. CC BY 4.0 gilt für alle in der OeZG veröffentlichten Texte. Für die Rechte an den Abbildungen siehe die Angaben in der jeweiligen Bildunterschrift.

Editorial:
Potenziale und Herausforderungen von Intersektionalität in Geschichtsdidaktik und Geschichtswissenschaften

7

Franziska Rein	20	Lebensgeschichte intersektional. Empirische Betrachtungen zur subjektiven Sinnbildung
Julian Happes	41	Die Anwendbarkeit der intersektionalen Kategorie <i>race</i> am Beispiel spätmittelalterlicher Jerusalempilgerberichte. Eine geschichtswissenschaftliche und -didaktische Problematisierung
Irene Messinger	58	Intersektionale Sozialarbeitsgeschichte in der Hochschuldidaktik. Selbstzeugnisse von Fürsorgerinnen des Wiener Jugendamts in den 1930er-Jahren als Quelle
Anna Ransiek	81	Familien- und Lebensgeschichten Schwarzer Frauen in Deutschland. Ein Beitrag zur historischen Intersektionalitätsforschung
Kristin Skottki	102	Zur Konstruktion der ‚mörderischen Juden‘ im Reich um 1492. Intersektionale Perspektiven auf den spätmittelalterlichen Antisemitismus
Lisa Maria Hofer	124	Unerhörte Bildungsbiografien 1812–1869. Warum es eine teilpartizipative Methode und Erfahrungswissen in der intersektionalen <i>Dis/ability History</i> braucht
Shuyang Song	142	Intersektionale Perspektiven auf das politische Selbstverständnis der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung (1951–1974)

- | | | |
|--------------------------------------|-----|---|
| Katharina Oke /
Vanessa Spanbauer | 164 | „Schwarz und österreichisch sein ist kein Widerspruch – es ist die Gleichzeitigkeit, die es ausmacht“ |
| Veronika Springmann | 177 | Was hat ein Bügeleisen mit einer Geschichte des Sports zu tun? Intersektionale Geschichte(n) des Sports im Museum |

Open Space

- | | | |
|------------|-----|---|
| Imke Misch | 187 | Auf Spurensuche in Paris: Yvette Grimaud, „Uraufführerin der 2. Boulez-Sonate“. Künstlerische Identität, Selbstkonzept und Netzwerk |
|------------|-----|---|

Herausgeber*innen

Stefan Benedik, Wien
Laurence Cole, Salzburg
Peter Eigner, Wien
Ellinor Forster, Innsbruck
Johanna Gehmacher, Wien
Elizabeth Harvey, Nottingham
Gabriella Hauch, Wien
Valeska Huber, Wien
Dietlind Hüchtker, Wien
Kerstin S. Jobst, Wien
Claudia Kraft, Wien
Oliver Kühschelm, Wien/St. Pölten
Erich Landsteiner, Wien
Ernst Langthaler, Linz
Maria Mesner, Wien
Ursula Mindler-Steiner, Graz/Budapest
Tim Neu, Wien
Annemarie Steidl, Wien
Regina Thumser-Wöhs, Linz

Herausgeberinnen dieses Bandes

Heike Krösche, Innsbruck
Levke Harders, Innsbruck

Redakteurin dieses Bandes

Elisa Heinrich

Wissenschaftlicher Beirat

Gerhard Baumgartner, Wien
Christiane Berth, Graz
Hubertus Büschel, Kassel
Franz X. Eder, Wien
Jane Freeland, London
Dagmar Freist, Oldenburg
Maria Fritsche, Trondheim
Marcus Gräser, Linz
Hanna Hacker, Wien
Christian Heuer, Graz
Pieter Judson, Florenz
Robert Jütte, Stuttgart
Klemens Kaps, Linz
Éva Kovács, Wien/Budapest
Pavel Kolář, Konstanz
Reinhild Kreis, Siegen
Christoph Kühberger, Salzburg
Patrick Kury, Basel/Luzern
Birgit Lang, Melbourne
Sandra Maß, Bochum
Georg Marschnig, Wien
Wolfgang Meixner, Innsbruck
Peter Melichar, Bregenz
Jasmin Mersmann, Linz/Berlin
Maren Möhring, Leipzig
William O'Reilly, Cambridge
Sylvia Paletschek, Freiburg im Breisgau
Kiran Klaus Patel, München
Peter Pirker, Innsbruck/Klagenfurt
Miloš Řezník, Warschau
Georg Schmid, Les Bussières de Saint-Oradoux
Inken Schmidt-Voges, Marburg
Sabine Schmolinsky, Erfurt
Ute Schneider, Duisburg/Essen
Peter Schöttler, Berlin
Reinhard Sieder, Wien
Lisa Silverman, Milwaukee
Anton Staudinger, Wien
Brigitte Studer, Bern
Karl Vocelka, Wien
Bernhard Weidinger, Wien
Anna Veronika Wendland, Marburg

Familien- und Lebensgeschichten Schwarzer Frauen in Deutschland

Ein Beitrag zur historischen Intersektionalitätsforschung

Abstract: Family and Life Stories of Black Women in Germany. A Contribution to Historical Research on Intersectionality. Based on biographical-narrative interviews with two Black German women who grew up in the GDR and the FRG, this article discusses the potential of a (sociological) reconstructive-intersectional biographical approach for historical research. Within this approach, intersecting subject positionings are reconstructed in their genesis and specific manifestations in different contexts of origin. It shows how the historical, regional, and family backgrounds influence the weighting of the positions for the subjects. Furthermore, the life stories told are narratives about the aftermath of the colonial era and National Socialism, witnesses to German history after 1945 in the FRG and the GDR, and expressions of experiences of transformation. The chosen approach thus provides insights into the (everyday) histories and family memories from marginalized perspectives, thus revealing possible voids that have received little attention in research to date.

Keywords: intersectionality, biographical case reconstruction, twentieth century, Black women in Germany

1. Biografie, Intersektionalität und Geschichte

Basierend auf lebensgeschichtlichen Interviews mit zwei Schwarzen¹ Frauen soll der Beitrag eines soziologisch rekonstruktiv-intersektional biografischen Ansatzes für

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2024-35-3-5>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Anna Ransiek, Freie Universität Berlin, Fachbereich Mathematik und Informatik, Institut für Mathematik/AG Gender Studies in der Mathematik, Arnimallee 6, 14195 Berlin, Deutschland;
ransiek@zedat.fu-berlin.de

¹ Ich nutze die Bezeichnung Schwarz, da sich die vorgestellten Biografinnen mir gegenüber so definierten.

eine historische Intersektionalitätsforschung² diskutiert werden. Letztere betont die Notwendigkeit, die zu den jeweiligen Zeiten relevanten Differenzkategorien in ihren Verschränkungen zu rekonstruieren und die Genese und kontextuelle Spezifik von Differenz in den Blick zu nehmen.³ Intersektional forschende Ansätze verweisen auf die Herausforderung, Differenzen in ihrer lokalen und subjektzentrierten Ausprägung zu erfassen und nicht nur die Makro- oder sozialgeschichtliche Ebene, sondern auch die Mikro- oder die Ebene der Alltagsgeschichte zu betrachten⁴ sowie die Geschichte(n) marginalisierter Subjekte in den Fokus zu rücken. Dazu eignet sich die Oral History,⁵ welche als „Mittel der Geschichte der Geschichtslosen“⁶ verstanden werden kann. Das soziologische Biografieverständnis in der gewählten Konzeption bezieht sich auf die erzählte Lebens- und Familiengeschichte von Zeitzeug*innen und ist mit dem Zugang der Oral History vergleichbar.⁷

- 2 Kimberlé Crenshaw hat den Begriff Intersektionalität als Reaktion auf Weiße Feministinnen geprägt, welche die Unterdrückung als Frau in den Vordergrund rückten und damit die Lebensrealität und die spezifische (historische) Situation Schwarzer Frauen übergingen. Zentral ist die Annahme, dass sich Differenzkategorien wie *race*, *class* und *gender* nicht als voneinander unabhängig denken lassen, sondern verschränkte Positionen des Ein- und Ausschlusses konstituieren. Kimberlé Crenshaw, *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*, in: *The University of Chicago Legal Forum* 1 (1989), 139–167.
- 3 Matthias Bähr/Florian Kühnel, Plädoyer für eine historische Intersektionsanalyse, in: dies. (Hg.), *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2018, 9–38, 15. Gegenargumente zur Etablierung einer sich als historische Intersektionalitätsforschung verstehenden Forschungsrichtung liefern Andrea Griesebner/Susanne Hehenberger, *Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?*, in: Vera Kallenberg/Jennifer Meyer/Johanna M. Müller (Hg.), *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen*, Wiesbaden 2013, 105–124.
- 4 Gabriele Winker/Nina Degele, *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld 2009, 18.
- 5 Einen Überblick über die Methodik, Hintergründe und Kritik an der Oral History gibt Dorothee Wierling, *Oral History*, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, 81–145; zu den Herausforderungen der Oral History vgl. Alexander von Plato, *Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss*, in: *Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen (BIOS)* 13/1 (2000), 5–28, DOI: <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.19>.
- 6 Johanna Gehmacher, *Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format*, in: Lucile Dreidemy/Richard Hufschmied/Agnes Meisinger/Berthold Molden/Eugen Pfister/Katharina Prager/Elisabeth Röhrlich/Florian Wenninger/Maria Wirth (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 2, Wien/Köln/Weimar 2015, 1013–1026, 1026; eine Verbindung von intersektionalen und biografischen Analysen sowie die Integration marginalisierter Subjekte fordert Levke Harders, *Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben: In Erinnerung an Rüdiger vom Bruch (1944–2017)*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG)* 29/3 (2018), 17–36, DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2018-29-3-2>.
- 7 Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden siehe Gabriele Rosenthal/Arne Worm, *Geschichtswissenschaft/Oral History und Biographieforschung*, in: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tüider (Hg.), *Handbuch Biographieforschung*, Wiesbaden 2018, 151–161; zum Mehrwert interdisziplinärer

Ich knüpfe in diesem Artikel an Gabriele Rosenthals konzeptionelle Arbeiten zur Verfasstheit von Biografie, im Speziellen zum Erleben, Erinnern und Erzählen,⁸ zur transgenerationalen Tradierung⁹ sowie zur (kollektiv-)geschichtlichen Einbettung biografischer Erzählungen an.¹⁰ In diesem Verständnis wird die Vorstellung überwunden, dass eine festgelegte äußere Realität (die Gesellschaft) ahistorischen innerpsychischen Prozessen (der Biografie) gegenübersteht. Norbert Elias schreibt in Abgrenzung zu einem solchen Verständnis:

„Die Strukturen der menschlichen Psyche, die Strukturen der menschlichen Gesellschaft und die Strukturen der menschlichen Geschichte, sie sind unlösbar komplementäre Erscheinungen und nur im Zusammenhang miteinander zu erforschen.“¹¹

Ein soziologischer Ansatz, der dieser Prämisse folgt, muss die gegenwärtigen sozialen sowie die (gesellschafts-)geschichtlichen Bedingungen und Machtverhältnisse, vor deren Hintergrund biografische Selbstthematizierungen in verschiedenen Kontexten emergieren, in den Blick nehmen. Diese historische Einbettung ist ein wichtiges Element des gewählten rekonstruktiv-biografischen Ansatzes. Durch die Integration dieser Perspektiven in die Analyse soll die Trennung von Mikro- und Makroebene und der an der Soziologie kritisierte reine Gegenwartsbezug¹² überwunden werden.

Biografische Selbstthematizierung vollzieht sich in diesem Verständnis zudem in Wechselwirkung von Erleben, Erinnern und Erzählen. So wird aus der situativen Gegenwart die Vergangenheit in den Blick genommen (oder erinnert) und im Prozess des Erzählens der Familien- und Lebensgeschichte eine Auswahl des Erlebten getroffen. Zugleich konstituieren sowohl das vergangene Ereignis als solches als auch das Erleben des Ereignisses sowie der weitere Prozess der Erfahrungsaufschichtung im Lebensverlauf die gegenwärtige Position des Erzählens und damit die Zuwendung auf das Erlebte mit.¹³ Die Zuwendung zur Vergangenheit sowie die

Forschung für die Oral History siehe Malte Thießen, *Geschichte und Psychoanalyse revisited. Praxis und Potenziale interdisziplinärer Forschungen für die Oral History*, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, 146–160.

8 Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main 1995.

9 Gabriele Rosenthal (Hg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*, Gießen 1997.

10 Zu diesem Anspruch in Verbindung und Abgrenzung zur Oral History siehe Rosenthal/Worm, *Geschichtswissenschaft*, 2018.

11 Norbert Elias, *Die Gesellschaft der Individuen*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1987, 60.

12 Rosenthal/Worm, *Geschichtswissenschaft*, 2018, 152 f.

13 Rosenthal, *Lebensgeschichte*, 1995, 20.

Frage danach, ob Zeitzeug*innen diese richtig wiedergeben können, werden in den Geschichtswissenschaften als Herausforderungen der Oral History diskutiert.¹⁴ Mit Bezug auf diese Debatte soll darauf hingewiesen werden, dass sich in dieser Forschung, die sich nicht fragt, wie es wirklich war, sondern wie etwas erlebt und tradiert wird, die Frage nach dem Richtig oder Falsch nicht stellt.

Die retrospektive Betrachtung des Lebens erfolgt weder in der Gegenwart des Erzählens beliebig wandelbar noch vollkommen determiniert vom damaligen Erleben. Sie ist nie rein individuell, sondern immer Produkt (in ihrer Genese) und Ausdruck (in der gegenwärtigen Situation des Erzählens) des jeweiligen (historischen) Kontextes und familialer Tradierungen. Biografische Selbstthematisierungen sind geprägt von gegenwärtigen und vergangenen Diskursen¹⁵ und (kollektiv-)geschichtlichen Zusammenhängen, die Möglichkeiten des Erlebens, Erinnerns und Erzählens vorgeben oder verwerfen.¹⁶ Die in diesem Beitrag vorgestellten biografischen Selbstthematisierungen geben Aufschluss über die gesellschaftlichen und familialen Nachwirkungen von Kolonialzeit und Nationalsozialismus. Sie sind Zeugnisse deutsch-deutscher Geschichte nach 1945 und Ausdruck des Erlebens der Transformation. Vor dem Hintergrund der Geschichte Schwarzer Menschen in Deutschland werden diese Zusammenhänge exemplarisch konkretisiert: anhand der Biografie der als Kind einer alleinerziehenden Deutschen und eines Nigerianers geborenen und in der DDR sozialisierten Heide Abayomi sowie der Biografie der als Kind einer Deutschen und eines Ghanaers geborenen und in der BRD von den Großeltern sozialisierten Sabine Pohl.¹⁷ Um Intersektionalität analytisch zu fassen, wird der rekonstruktiv-biografische Ansatz um das Konzept der Position(ierung)¹⁸ nach Floya Anthias ergänzt. Diese beschreibt *translocational positionality* als:

„[...] interplay of different locations relating to gender, ethnicity, race and class (among others), and their at times contradictory effects. Positionality combines a reference to social positions [...] and social positioning [...]. That is, positionality is the space at the intersection of structure (social positions/social effects) and agency (social positioning/meaning and practice). The notion of 'location' recognises the importance of context, the situated

14 Vgl. Christof Dejung, Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 24/1 (2008), 96–115, 105.

15 Mit dem Diskursbegriff schließe ich an Michel Foucault, Archäologie des Wissens, 1. Aufl., Frankfurt am Main 1981 an.

16 Zur Verbindung von Diskurs, (Familien-)Gedächtnis und kollektivem Erinnern in den Biografien siehe Katinka Meyer/Anna Ransiek, Das Gedächtnis tabuisierter Erinnerungen, in: Hanna Haag/Pamela Heß/Nina Leonhard (Hg.), Die DDR im sozialen Gedächtnis – theoretische und empirische Zugänge, Wiesbaden 2017, 205–236.

17 Bei den Namen handelt es sich um Pseudonyme. Siehe Fußnote 41.

18 Durch die Schreibweise Position(ierung)en wird auf die Fremd- und auf die Selbstzuschreibung referiert.

nature of claims and attributions and their production in complex and shifting locales.“¹⁹

Anthias nimmt die Differenzkategorien *race*, *class* und *gender* in ihrer gesellschaftlichen Wirkmacht sowie die Aneignungen und Möglichkeiten der situativen Ausgestaltung in den Blick und betrachtet die Verschränkungen vor dem Hintergrund sich prozesshaft wandelnder Kontexte. Sie betont zudem ihre teils widersprüchlichen Effekte. Anthias verweist darauf, dass durch diese Erweiterungen der intersektionalen Perspektive die Annahme starrer Identitäten und die Zugrundelegung essenzialistischer Kategorien überwunden werden.²⁰ Durch den Fokus auf gesellschaftlich wirkmächtige Differenzen und ihre situative Ausgestaltung sowie den prozesshaften Charakter erweist sich das Konzept der Position(ierung) als anschlussfähig an das oben geschilderte Verständnis von Biografie. Unter Integration des Konzeptes in den gewählten biografischen Ansatz werden Verschränkungen in den Biografien sichtbar gemacht. Ziel ist es, die Erfahrungsaufschichtungen und intersektionalen Position(ierung)en der Biografinnen vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftsgeschichtlichen Kontextes zu rekonstruieren. Abschließend werden Möglichkeiten und Herausforderungen der Übertragung des vorgestellten Forschungsansatzes auf die Geschichtswissenschaften diskutiert.

2. Methodik

In den biografisch-narrativen Interviews wurde nach der Familien- und Lebensgeschichte gefragt.²¹ Die Daten wurden im Rahmen einer Studie zum Erleben von Rassismus²² erhoben und das Forschungsthema wurde in der Kontaktaufnahme mit den Interviewpartnerinnen vorab benannt. Jenseits dieser Vorgabe waren die Biografinnen frei zu erzählen und erst im Anschluss daran wurden Nachfragen zum bereits Gesagten gestellt. Die rekonstruktive Auswertung der Interviews wurde mit einem diskursanalytischen Zugang kombiniert und dazu zusätzliches Datenmaterial (bspw. Romane oder historische Quellen) in die Analyse integriert, um die wirkmächtigen

19 Floya Anthias, Thinking through the Lens of Translocational Positionality: An Intersectionality Frame for Understanding Identity and Belonging, in: Translocations: Migration and Social Change 4/1 (2008), 5–20, 15.

20 Ebd., 15 f.; zur Debatte in der historischen Intersektionalitätsforschung vgl. Isabelle Deflers/Maria Muschalek, Verschränkte Ungleichheiten in historischer Perspektive, in: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien (FZG) 28 (2022), 5–16, 7–8, DOI: <https://doi.org/10.3224/fzg.v28i1.01>.

21 Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13/3 (1983), 283–293.

22 Anna Ransiek, Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie, Wiesbaden 2018.

gen und für die Biografinnen relevanten Diskurse im Lebensverlauf zu rekonstruieren.²³ Die Ausführungen zur Geschichte Schwarzer Menschen in Deutschland (Abschnitt 3) dienen dazu, einordnen zu können, mit welchen differenzierenden Wissensbeständen die Biografinnen sich (potenziell) auseinandersetzen müssen. Die wissenschaftliche Literatur wurde auf der Metaebene als Teil eines Diskurses betrachtet. So haben Schwarze Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen neue Perspektiven auf Rassismus eingebracht, welche die gesellschaftlichen Debatten in Deutschland beeinflusst haben,²⁴ auf die sich wiederum die Biografinnen beziehen (können). Die Debatte über Intersektionalität bietet auf dieser Metaebene Anknüpfungspunkte für das Selbstverständnis der Biografinnen. In Anlehnung an Anthias' Ausführungen zur Position(ierung) wurden die Interviews zudem auf diskursiv mögliche und von den Biografinnen eingenommene Position(ierung)en hin analysiert. Der Forschungsprozess wurde durch ein gegenstandsbezogenes und zirkuläres Vorgehen geleitet.²⁵

3. Schwarze Menschen in Deutschland: eine intersektionale Geschichte von *race*, *class* und *gender*

Die Phase des Kolonialismus²⁶ gilt als konstitutiv für die Entstehung rassistischen Wissens und daran gekoppelt der Hautfarbe als Marker für Differenz.²⁷ Männer und Frauen wurden in einer rassifizierten und geschlechtlich begründeten Ordnung positioniert. Schwarze Frauen galten als Verführerinnen des Weißen Mannes oder wurden als zu Errettende dargestellt.²⁸ Schwarze Männer wurden als Vergewaltiger inszeniert (so auch später in der Weimarer Republik)²⁹, während Weiße Frauen entweder als Opfer oder, sofern sie Beziehungen mit Schwarzen Männern eingingen

23 Zur Auswahl des Materials und zum Analyseverfahren siehe ebd., 67–93.

24 Etwa zur Geschichte Schwarzer Menschen, zu Alltagsrassismus oder zur Kritik an Weißer Forschung über Schwarze Menschen, vgl. Katharina Oguntoye/May Ayim Opitz/Dagmar Schultz (Hg.), *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, 3. Aufl., Berlin 2006; Maureen Maisha Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (Hg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005.

25 Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss, *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, New Brunswick/London 1967.

26 Für Deutschland von 1884 bis 1918.

27 Ania Loomba, *Colonialism/Postcolonialism*, 1. Aufl., London/New York 1998, 109; zur Entstehungsgeschichte des Rassismus vor der Zeit des Kolonialismus vgl. Christian Delacampagne, *Die Geschichte des Rassismus*, Düsseldorf 2005.

28 Zur Entstehung dieser Vorstellungen während der deutschen Kolonialzeit siehe Katharina Walgenbach, „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich, Frankfurt am Main 2005; Fatima El-Tayeb, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890–1933*, Frankfurt am Main/New York 2001, 180–190.

29 Iris Wigger, *Die „Schwarze Schmach am Rhein.“ Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse*, Münster 2007.

gen, als schamlose Verräterinnen am (später) als eugenisch konstruierten Volkskörper galten.³⁰ Klassenzugehörigkeit spielte ebenfalls eine Rolle. So wurde vornehmlich Frauen aus der Arbeiterklasse zugeschrieben, sich mit Schwarzen Männern ‚einzulassen‘.³¹ Schwarze Menschen aus den Kolonialgebieten, die zum Studium nach Deutschland kamen und die zur Elite ihres Landes gehörten, erfuhren vor Ort Degradierung.³²

Entlang eugenischer Vorstellungen von ‚Volkskörper‘ und ‚Volksgesundheit‘ wurde die Angst vor einer ‚Rassenvermischung‘ konstituiert. Weißsein wurde zur Voraussetzung für deutschnationale Zugehörigkeit.³³ Für Schwarze Menschen in Deutschland führten diese Vorstellungen im Nationalsozialismus zu Zwangssterilisationen,³⁴ welche das Leben Schwarzer Kinder als ‚lebensunwertes Leben‘ kategorisierten. Außerdem wurden Schwarze Menschen in Konzentrationslagern interniert.³⁵

Nach 1945 wurden die rassistisch, klassistisch und vergeschlechtlicht aufgeladenen Wissensbestände weitertradiert, während zugleich von einer Überwindung von ‚Rassevorstellungen‘ in der Gesellschaft ausgegangen wurde. Koloniale und nationalsozialistische Wissensbestände blieben so unbesprochen, wirkten aber im Alltag weiter.

In den 1950er-Jahren wurde in der BRD eine Debatte geführt, die Kinder aus den Beziehungen Schwarzer alliierter Soldaten und Weißer deutscher Frauen medial, politisch und wissenschaftlich zu ‚Problemkindern‘ machte.³⁶ Innerhalb dieser Debatte waren neben Kontinuitäten zu ‚rassischen‘ Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit kulturalistische Deutungen von Differenz auffindbar, welche das vermeintliche Wohl der Kinder in einem Land – Deutschland – fokussierten, in dem

30 Anette Dietrich, Konstruktionen weißer weiblicher Körper im Kontext des Deutschen Kolonialismus, in: Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt (Hg.), Weißseinsforschung, 2005, 363–376.

31 María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan, Rassismus im Prozess der Dekolonisierung – Postkoloniale Theorie als kritische Intervention, in: AntiDiskriminierungsbüro Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt/cyberNomads (Hg.), The BlackBook. Deutschlands Häutungen, Frankfurt am Main 2004, 64–81, 74–77.

32 Fatima El-Tayeb, Dangerous Liasons. Race, Nation, and German Identity, in: Patricia M. Mazón/Reinhild Steingröver/Russell Berman (Hg.), Not so plain as Black and White: Afro-German Culture and History, 1890–2000, Rochester 2005, 27–60, 47.

33 Walgenbach, Koloniale, 2005, 77–83; do Mar Castro Varela/Dhawan, Dekolonisierung, 2004, 64–81.

34 El-Tayeb, Deutsche, 2001, 180–190.

35 Zur Geschichte Schwarzer Menschen im Nationalsozialismus vgl. die Beiträge in: Marianne Bechhaus-Gerst/Reinhard Klein-Arendt (Hg.), AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche. Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13.–15. Juni 2003 im NS-Dokumentationszentrum Köln, Münster 2004, 187–195; Tina M. Camp, Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich, Ann Arbor/Michigan 2004.

36 Tina M. Camp/Pascal Grosse, „Mischlingskinder“ in Nachkriegsdeutschland. Zum Verhältnis von Psychologie, Anthropologie und Gesellschaftspolitik nach 1945, in: Psychologie und Geschichte 6/1–2 (1994), 48–78, DOI: <https://doi.org/10.23668/psycharchives.475>.

sie aufgrund ihrer ‚Mentalität‘ nicht gut aufgehoben seien.³⁷ Auch (alleinerziehende) Weiße Mütter standen im Fokus der Aufmerksamkeit. So wurde ihnen zugeschrieben, den Kindern keinen stabilen Familienzusammenhang bieten zu können. Weiter Gewicht hatten zudem Bilder der zügellosen ‚asozialen‘ Frau, die sich mit Schwarzen Männern ‚einlässt‘.³⁸ Die Väter der hier im Zentrum stehenden Biografinnen, die zum Studium in die DDR und die BRD kamen,³⁹ waren vor Ort weiterhin Rassismus und sozialer Degradierung ausgesetzt.⁴⁰ Heide Abayomi und Sabine Pohl werden in einen Kontext hineingeboren, in dem sie diskursiv als nichtdeutsche ‚Problemkinder‘ überforderter, unmoralischer deutscher Mütter sowie rassifizierter und sozial abgewerteter Väter gelten. Durch die Stellung der Eltern sind die Biografinnen in einer rassifizierten, vergeschlechtlichten und statusbezogenen Hierarchie positioniert.

4. Heide Abayomi und Sabine Pohl: Zwei Biografien, zwei Geschichten

Wie wirkt dieser Hintergrund sowie die spezifischen familialen Konstellationen auf die Biografinnen? Was erleben Heide Abayomi und Sabine Pohl, wie sprechen sie über (ihre) Geschichte(n) und welche intersektionalen Position(ierung)en werden für sie wirkmächtig? Um diese Fragen zu beantworten, werden im Folgenden drei Aspekte fokussiert: der familiengeschichtliche Hintergrund der beiden Biografinnen, ihr Aufwachsen in BRD und DDR sowie die Phase der Transformation Ostdeutschlands.

4.1 Familiengeschichtlicher Hintergrund

Der Großvater (*1901) von Heide Abayomi war als Lehrer in einem Dorf im heutigen Osten Deutschlands tätig, als 1932 ihre Mutter geboren wurde. Über die, wie sie

37 El-Tayeb, Deutsche, 2001, 203–212.

38 Oguntoye/Ayim/Schultz (Hg.), Afro-deutsche Frauen, 2006, 104 f.; mit den Konsequenzen für die Kinder befasst sich Yara-Colette Lemke Muniz de Faria, Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung: afro-deutsche „Besatzungskinder“ im Nachkriegsdeutschland, Berlin 2002.

39 Zur Anwerbung von Studierenden in DDR und BRD siehe Amit Das Gupta, Ulbricht am Nil. Die deutsch-deutsche Rivalität in der Dritten Welt, in: Udo Wengst/Hermann Wentker (Hg.), Das doppelte Deutschland. 40 Jahre Systemkonkurrenz, Bonn 2008, 111–133; für die DDR Damian Mac Con Uladh, „Studium bei Freunden?“ Ausländische Studierende in der DDR bis 1970, in: Christian Th. Müller/Patrice G. Poutrus (Hg.), Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und Interkulturalität in der DDR-Gesellschaft, Köln 2005, 175–220.

40 Zur Situation in der DDR siehe Patrice G. Poutrus/Katharina Warda, Ostdeutsche of Color. Schwarze Geschichte(n) der DDR und Erfahrungen nach der deutschen Einheit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 72/12 (2022), 19–25; Sara Pugach, African Students and the Politics of Race and Gender in the German Democratic Republic, in: Quinn Slobodian (Hg.), Comrades of Color: East Germany in the Cold War World, New York 2015, 131–156.

es nennt, „biologische“⁴¹ Großmutter ist der Biografin nur bekannt, dass sie in einem Krankenhaus gestorben sein soll, als die Mutter etwa acht Jahre alt war. Der Großvater heiratete dann die Tochter eines Großbauern und Heide Abayomis eigentliche Großmutter (*1905), von der die Biografin erzählt, dass sie „Hausfrau und Mutter, später dann Oma“⁴² gewesen sei. Heide Abayomi weiß über die Rolle des Großvaters im Nationalsozialismus kaum etwas („da gibt es auch wilde Spekulationen“⁴³). Das, was sie weiß, bezieht sich auf widerständiges Verhalten („weil er, ich weiß nicht, nicht mit Heil-Hitler begrüßt hat oder irgendwie so was“⁴⁴). Es ist der Biografin bekannt, dass der Großvater eingezogen worden ist. Unter welchen Umständen und wann genau, weiß sie nicht.⁴⁵

Nach 1945 lebte die Familie auf dem späteren Staatsgebiet der DDR. Der Großvater war bis zu seiner Pensionierung weiter als Lehrer tätig. Die Weiterbeschäftigung in der DDR sagt allerdings nichts über seine Überzeugung und Position im Nationalsozialismus aus.⁴⁶ Heide Abayomis Mutter zog für ihre Ausbildung im medizinischen Bereich in eine größere Stadt und absolvierte später eine Weiterbildung zur Ausbilderin.

Es ist davon auszugehen, dass die Familie ihres 1936 geborenen Vaters in seinem Herkunftsland Nigeria einen hohen sozialen Status besitzt. So erzählt die Biografin, dass der Großvater eine lokale Berühmtheit gewesen sei. Im Interview äußert sie sich auf Nachfrage zur Religionszugehörigkeit beider Eltern; so weiß sie über den christlichen Hintergrund der väterlichen Familie. Dass sie dies erst nach offiziellem Abschluss des Interviews auf direkte Nachfrage thematisiert und an keiner Stelle weiter ausführt, lässt jedoch eine geringe Relevanz für sie vermuten. Über den kolonialgeschichtlichen Hintergrund Nigerias als britische Kronkolonie und die Unabhängigkeit im Jahr 1960 sowie über die Rolle der Familie des Vaters während und nach der Kolonialzeit spricht sie im Interview nicht. Der Vater ist vermutlich zu Beginn der 1960er-Jahre zum Medizinstudium in die DDR gegangen.

Sabine Pohl fokussiert beim Erzählen über die deutsche Familienseite die Großmutter (*1926). Diese wuchs in einem landwirtschaftlichen Betrieb in einer katholisch-

41 Zweitinterview Heide Abayomi [Pseudonym], November 2008, Transkript, 5. Alle Interviews wurden von der Autorin geführt und sind in ihrem Besitz. Namen und Orte sind pseudonymisiert. Zitate sind anonymisiert und sprachlich geglättet. Fett Markiertes verweist auf eine Betonung im Interview.

42 Ebd., 5.

43 Ebd., 4.

44 Ebd.

45 Hier und für folgende in den Interviews unklare familiengeschichtliche Daten konnten durch ergänzende Recherchen meinerseits keine gesicherten Informationen gewonnen werden.

46 Zur Situation von Lehrer*innen im Nationalsozialismus in der DDR siehe Ulrike Mietzner, Enteignung der Subjekte – Lehrer und Schule in der DDR. Eine Schule in Mecklenburg von 1945 bis zum Mauerbau, Opladen 1998.

konservativ geprägten Region auf, in der sie zeit ihres Lebens wohnte. Nach dem Tod ihres ersten Mannes, der nach Ende des Zweiten Weltkriegs verstarb, heiratete sie erneut. Der neue Mann war ein Kriegsheimkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft und Protestant, wie Sabine Pohl betont, um den Außenseiterstatus des Großvaters einzuführen. Frau Pohl beschreibt ihn im Dorfgefüge als „so ein bisschen, **bisschen** fehl am Platz“, ⁴⁷ während die Großmutter „schon auch eine Stellung im Dorf hatte“⁴⁸. Ansehen im Dorf im Sinne der richtigen (katholischen) Religionszugehörigkeit sowie dem Umstand, ob man alteingesessen oder zugezogen ist, spielt für die deutsche Familienseite eine zentrale Rolle. Über die Geburt und das Aufwachsen des Großvaters und der Mutter (einem Kind aus erster Ehe) erzählt die Biografin nichts.

Für Sabine Pohl ist die (regionale) Geschichte des Nationalsozialismus ein zentrales Thema. Das zeigt sich in ihren wiederkehrenden (und erfolglosen) Versuchen, der Großmutter ihr Wissen über die lokalen Geschehnisse zu entlocken. In der Kreisstadt wurden ab dem Jahr 1935 jüdische Geschäfte boykottiert. 1938 gab es vor Ort ein Pogrom. Ab dem Jahr 1939 wurden die dort verbliebenen Jüdinnen und Juden deportiert. Die Region war außerdem Standort eines KZ-Außenlagers.⁴⁹ Sabine Pohl fasst ein Gespräch mit der Großmutter zusammen: „Also sie wussten nicht, was mit den Juden passiert, aber dass da was abläuft [...] und wie es auch ablief, dass das nicht normal war, das haben sie schon mitgekriegt.“⁵⁰ An den Passagen über das Verhalten der Großmutter in der NS-Zeit und ihren Umgang in der Bearbeitung („dass sie es **schon wahrgenommen** hat, aber sich **keine Gedanken** gemacht hat“⁵¹) wird ein Vorwurf der Enkelin deutlich. Über den Großvater weiß sie, dass dieser als Soldat im Krieg und überzeugt von Hitler gewesen sei. Weiter betont sie: „**Alles andere möchte ich mir nicht vorstellen, ehrlich gesagt**“⁵² und zieht damit eine Grenze in der Aufarbeitung. Der Grad der Involviertheit des Großvaters bleibt ein Geheimnis. Ob diese Ungewissheit von Sabine Pohl selbst gewählt wurde oder nicht, ist nicht zu klären.

Frau Pohls Vater wurde Mitte der 1940er-Jahre in eine ghanaische Adelsfamilie hineingeboren, in der Status und das Interesse am eigenen Ansehen ebenfalls relevant sind. Status wird auch hier über lokale Etablierung, aber – anders als in der Familie Pohl – zudem über Bildung und berufliche Erfolge definiert. Über den

47 Interview Sabine Pohl [Pseudonym], April 2010, Transkript, 21.

48 Ebd., 44. Dem Zitat vorangehend äußert sie, dass diese Stellung sie vor physischen rassistischen Übergriffen im Dorf geschützt habe.

49 Die Quellen sind anonymisiert und liegen der Autorin vor.

50 Pohl, Transkript, 19.

51 Ebd., 29.

52 Ebd., 28.

Großvater weiß sie, dass er im Widerstand gegen die britische Kolonialmacht gewesen ist. Der Vater war zur Zeit ihrer Zeugung für ein Medizinstudium in der BRD.

Über die Beweggründe der Väter, in der DDR und BRD zu studieren, ist beiden Biografinnen wenig bekannt. Die Väter sind im Laufe der Kindheit der Biografinnen⁵³ in ihre Herkunftskontexte zurückgekehrt und haben sich dort in ihren Studienberufen etabliert.

4.2 Aufwachsen in DDR und BRD

Heide Abayomi (*1963) wuchs in der DDR bei der im Staatsdienst tätigen alleinerziehenden Mutter auf und hatte erst nach der Wiedervereinigung Kontakt zum Vater. In der DDR, so äußert sie, hatte sie eine schöne Kindheit („bin wirklich behütet aufgewachsen“⁵⁴); auch die Beziehung zu den Großeltern schildert sie als positiv („war immer total schön [...] in den Ferien immer zu Oma und Opa“⁵⁵). In der Analyse hat sich gezeigt, dass die Mutter ihr einen Gleichheitsgedanken vermittelte, der auch von staatlicher Seite in den Vordergrund gerückt und durch den das Vorhandensein von Rassismus und Differenz nicht thematisiert wurde.⁵⁶ Es ist indes davon auszugehen, dass Differenz im DDR-Alltag zwar unbesprochen, aber Ausgrenzung weiterhin präsent war.⁵⁷ Auch Heide Abayomi erlebte ein diffuses Anderssein, das sie retrospektiv als an die Hautfarbe gekoppelt deutet (vgl. Abschnitt 4.3). Über den Vater, so deutet sich im Interview an, wurde vonseiten der Mutter nur auf Nachfrage der Tochter gesprochen („Hat mir natürlich auch immer gesacht, wenn ich mal nach meinem Vater gefragt hab [...], dass es den gibt, aber dass er sich nicht kümmert“⁵⁸).

Herkunftskontext und Hautfarbe spielen in dieser Darstellung keine Rolle. In keiner anderen Passage, in der sie aus ihrer Kindheit und Jugend erzählt, wird ihre Hautfarbe, die des Vaters oder die der Mutter, als Gegenstand des Gesprächs zwi-

53 Die genauen Daten sind nicht bekannt.

54 Erstinterview Abayomi1, Juli 2008, Transkript, 4.

55 Ebd.

56 In der DDR wurden als Grundpfeiler des Antifaschismus Antirassismus, Solidarität und Gleichheit von staatlicher Seite propagiert. Vgl. Jürgen Danyel, Die Opfer- und Verfolgtenperspektive als Gründungskonsens? Zum Umgang mit der Widerstandstradition und der Schuldfrage in der DDR, in: ders. (Hg.), Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in den beiden deutschen Staaten, Berlin 1995, 31–46.

57 Für Rassismus siehe Peggy Piesche, Schwarz und deutsch? Eine ostdeutsche Jugend vor 1989 – Retrospektive auf ein ‚nichtexistentes‘ Thema in der DDR, in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung 2006, <https://heimatkunde.boell.de/de/2006/05/01/schwarz-und-deutsch-eine-ostdeutsche-jugend-vor-1989-retrospektive-auf-ein> (9.3.2024).

58 Abayomi1, Transkript, 9.

schen Mutter und Kind geschildert. Der Vater wurde vielmehr als Mann abgewertet, der sich nicht kümmere. Dem Kind wurde in dieser Situation vor allem ein vergeschlechtlichtes Erziehungsbild vermittelt, das nicht notwendigerweise einen Vater vorsah. Wie andere Passagen zeigen, übernimmt Heide Abayomi in ihrem späteren Leben dieses Bild für sich. Als alleinerziehende Mutter animiert sie ihre Tochter zwar, den Kontakt zum wenig anwesenden Vater aufzunehmen. Sie gibt aber zu keinem Zeitpunkt im Interview an, selbst auf den Vater des Kindes angewiesen gewesen zu sein. In einer Passage, in der sie über den Prozess der Abnabelung von der Mutter spricht, stellt sie Parallelen zwischen sich und ihr her:

„Für ein Kind ist es ganz natürlich, dass es irgendwann mal mit vierzehn [...] nicht mehr nach Hause kommt, dann auch nach dem Studium weggeht [...]. Und da frag ich mich jetzt manchmal schon, wenn ich so meine Tochter sehe jetzt: Oh, wie ist es damals meiner Mutter gegangen, weil die war natürlich auch ganz alleine, die ist in ihrer Arbeit aufgegangen.“⁵⁹

Auch in dieser Passage spielt die Hautfarbe keine Rolle. Vielmehr steht neben dem Mutter-Kind-Konflikt im Kontext der Abnabelung die Rolle der Mutter als beruflich eingebundene und alleinerziehende Frau im Fokus der Auseinandersetzung.

Während in der DDR das Leitbild der arbeitenden Mutter als Lebensform normalisiert wurde⁶⁰ und die Mutter von Heide Abayomi diesem folgte, wurde Sabine Pohl 1972 in der BRD in eine Gesellschaft und in ein Dorf hineingeboren, in dem das Bild der Versorger-Ehe und der Kernfamilie prägend war.⁶¹ Sie wuchs als Kind einer deutschen Pflegerin und eines ghanaischen Mediziners bei den Großeltern in einem katholisch-konservativ geprägten Umfeld auf.

In den Passagen, in denen Sabine Pohl das Verhältnis zur Mutter in der Kindheit beschreibt, verweist sie auf sporadische Kontakte und führt sie als Außenseiterin in der Familie ein („war eigentlich das schwarze Schaf der Familie“⁶²). Sabine Pohl deutet zudem an, dass die frühe Schwangerschaft der Mutter für die Großmutter ein Problem gewesen sei. Über den Vater weiß sie, dass er einen Vaterschaftstest in Auftrag gegeben hat, um sich unangebrachter Verantwortung für das Kind zu entziehen. Nach Klärung der Vaterschaft versuchte er das Kind nach Ghana zu holen: „Weil ich da bessere Entwicklungschancen gehabt hätte“,⁶³ äußert sie dazu. Das Verhalten des

59 Ebd., 7 f.

60 Anna Kaminsky, *Frauen in der DDR*, 3. Aufl., Berlin 2020. Kaminsky setzt sich außerdem kritisch mit der Alltagsrealität vor dem Hintergrund dieses Leitbildes auseinander.

61 Irene Gerlach, *Familienpolitik: Geschichte und Leitbilder*, in: Bundeszentrale für politische Bildung, *Familie und Familienpolitik, Informationen zur politischen Bildung vom 20.3.2009*, <http://www.bpb.de/izpb/8047/familienpolitik-geschichte-und-leitbilder?p=all> (7.3.2024).

62 Pohl, Transkript, 30.

63 Ebd., 1.

Vaters und die von ihm in Ghana angenommenen besseren Entwicklungschancen lassen sich als abwertende Haltung gegenüber der deutschen Familienseite lesen. Zwar blieb Sabine Pohl in der deutschen Familie, die Großmutter ließ aber nicht zu, dass ihre Tochter das Kind aufzog.

Der Vater ist, von dieser Situation abgesehen, in ihrem Leben erst im Erwachsenenalter persönlich präsent. Vor allem von der Großmutter, so wird im Interview deutlich, wurde er in ihrer Kindheit über seine Herkunft rassifiziert und abgewertet, während er gleichzeitig als Mann, über seinen beruflichen Status und seine Intelligenz Aufwertung erfuhr: „Es war wirklich entweder der böse **Afrikaner** und mit **schlechten Eigenschaften, die ich geerbt habe**, oder es war der **super Mediziner** und **super intelligente** Mann, und mit diesem Durcheinander bin ich **groß** geworden.“⁶⁴ In dieser Konstellation steht ein Schwarzer, angehender adeliger Arzt, der im lokalen Gefüge des Kindes rassifiziert wurde,⁶⁵ einer Frau (Sabine Pohls Mutter) gegenüber, die weniger gebildet und weniger angesehen war, und die in der eigenen Familie – vermutlich auch aufgrund des unehelichen Schwarzen Kindes – keinen Rückhalt hatte. Sabine Pohl fasst die Konstellation wie folgt zusammen: „Wenn ich jemandem erzähle, oh ich habe **zwei Familien**, eine ist so ein bisschen **High Society** und die andere völlig **asselig**, da würden alle auf **Afrika** schließen, aber es ist genau **umgekehrt**.“⁶⁶ In diesem Zitat schildert die Biografin die intersektionalen und als kontextbezogen sichtbar werdenden Position(ierung)en, mit denen sie sich auseinandersetzt, entlang von Ansehen/Status und markiert sie als widersprüchlich. Erwartbar, so lässt sich deuten, wäre im deutschen Kontext, in dem sie von ihrer Familie erzählt, eine Privilegierung der deutschen Familienseite gegenüber der Familie aus Ghana. Implizit verweist sie auf die Degradierung, die der Vater in Deutschland potenziell erlebt hat. Die Charakterisierung der Mutter in diesem Zitat ist anschlussfähig an das Bild der ‚asozialen‘ und mit dem Kind überforderten Frau. Für Sabine Pohl bedeutete dies eine Abwertung beider Eltern. Über die ‚afrikanische‘ Herkunft erfuhr die Biografin in der deutschen Familie und im Dorfgefüge rassifizierte Abwertung. Sie wuchs zudem mit dem von der Großmutter vermittelten Rollenbild auf: „Ich wollte eigentlich Abitur machen, mir war aber klar, dass [...] meine **Großmutter** ein Problem gehabt hätte, weil meine Oma schon davon ausging, ich werde einen **Mann** kriegen, ich werde **Kinder** kriegen und ich **brauche eigentlich gar nichts**.“⁶⁷ An die Enkelin wurde an dieser Stelle die Norm einer heteronor-

64 Ebd., 38.

65 So gibt sie die Reaktion der Nachbarn gegenüber der Großmutter nach dem Besuch des Vaters wieder: „dass sie die **überhaupt** reingelassen hat, weil die waren ja so schwarz, da hätte doch meine Oma **Angst** haben müssen“, ebd., 28.

66 Ebd., 31.

67 Ebd., 3.

mativen Versorger-Ehe herangetragen, in der weiterführende Bildung für Frauen nicht vorgesehen war.

Der Großvater war von der nationalsozialistischen Ideologie weiterhin überzeugt („wobei mein Opa [...] immer Sachen von sich gab, wie toll Hitler und alles war“⁶⁸). Das Verhältnis der Biografin zu ihrem Großvater war durch seine Überzeugung hochgradig konfliktuell und führte für sie in eine langjährige Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen und familialen NS-Vergangenheit.

4.3 Transformation und Auseinandersetzungen: die 1980er- und 1990er-Jahre

Heide Abayomi begann Anfang der 1980er-Jahre ein Studium in der DDR. Sie wird sich allerdings später nicht über beruflichen Erfolg oder Arbeit definieren („Ich hatte jetzt auch nicht den Drang, ich muss jetzt arbeiten“⁶⁹). Was in ihrer Erzählung in dieser Phase und im späteren Leben wichtig wird, sind die Kontakte zu Schwarzen Menschen, die sich durch das Studium ergaben und die eine Auseinandersetzung mit ihrem Schwarzsein auslösten. Diese Auseinandersetzung mündete in der Phase der Transformation Ostdeutschlands in ihr Engagement in der Schwarzen Deutschen Bewegung, welche als Teil ihres Selbstverständnisses u. a. rassistische Alltagserfahrungen in den Blick nahm. Auch Intersektionalität wurde in diesem Selbstverständnis bedeutsam: Die Geschichte Schwarzer Menschen wurde innerhalb der Bewegung wissenschaftlich und politisch neu eingebettet, erweitert und intersektional gelesen.⁷⁰ Heide Abayomi resümiert über diese Zeit:

„Da hab ich dann [...] angefangen, mich mit meinem Schwarzsein [...] zu beschäftigen [...] war das für mich so eine Phase, wo ich dann [...] definieren, festmachen konnte oder in Worte kleiden, was mich sonst immer so aufgeregt hat, wo ich dann immer nur vom Gefühl her dachte: Mann, wie blöd sind die denn alle.“⁷¹

Sie bezieht sich in dieser Passage auf ihr gefühltes Erleben des Andersseins in der DDR, das sie, so wird an dieser Stelle deutlich, schon damals negativ wahrgenommen hat. Zwar nennt sie die Wiedervereinigung nicht als Moment, der sie zum Engagement gebracht habe, es wird jedoch deutlich, dass die neuen Bedingungen für sie neue Möglichkeiten der Auseinandersetzung offenbarten. Sie besuchte zudem den

68 Ebd., 21.

69 Abayomi2, Transkript, 9.

70 Zum Entstehen der Bewegung mit Fokus auf Schwarze Frauen siehe Tiffany N. Florvil, *Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement*, Urbana 2020.

71 Abayomi1, Transkript, 2.

Vater in Nigeria: „Dass ich da aber gemerkt hab oder eigentlich war das mir vorher schon klar, dass ich jetzt nicht so der Typ bin, also dass ich sagen kann: Nigeria [...] ist meine Heimat [...]. Ich bin schon hier deutsch und ordentlich verwurzelt.“⁷² Sie schildert in dieser Passage ihre Auseinandersetzung mit der Frage nach Zugehörigkeit. Nigeria und, wie in anderen Passagen deutlich wird, der Vater bleiben für sie fremd. Sie positioniert sich als Deutsche.

Sabine Pohl setzte sich zu dieser Zeit nicht nur mit der NS-Vergangenheit („hab mich auf den Nationalsozialismus und den Antisemitismus gestürzt“⁷³), sondern auch mit den heteronormativen Rollenerwartungen und ihren Gefühlen für eine Bäckerin im Dorf auseinander: „Dafür gab es aber nicht wirklich für mich **ein Wort** [...] mittlerweile sage: Ich war **so verliebt**“.⁷⁴ Ihre retrospektive Einschätzung verweist auf die Unmöglichkeit, das Erleben ihrer, von der damaligen Norm abweichenden, sexuellen Orientierung in Worte zu fassen und damit für sich verstehbar zu machen.⁷⁵ Später, während der Zeit ihrer Ausbildung in der Krankenpflege in einer nahegelegenen Stadt, verbrachte sie eine Nacht mit einer Frau, die für sie mit starken (religiösen) Schuldgefühlen besetzt war: „Bin dann morgens aufgestanden [...], bin nach Helmstadt gefahren, und saß abends in der Küche und ((lachend)) kam mir vor wie die reuigste Sünderin und hab niemandem was erzählt und hab das **einfach ausgeblendet**.“⁷⁶ Dass sie nach der gemeinsamen Nacht zum großelterlichen Haus und in die Region ihrer Kindheit fuhr, verdeutlicht das Gewicht des Anspruchs an Normkonformität, den der Ort und die dort lebenden Menschen für sie repräsentierten. In der Erzählsituation mit einem Lachen präsentiert, zeigt auch die weitere Aussage „als Katholikin habe ich wirklich gedacht, ich bin sündig“,⁷⁷ dass sie sich zu diesem Zeitpunkt von den Normerwartungen schwer lösen konnte. Ihre sexuelle Orientierung stellte für sie die religiösen Glaubenssätze infrage, mit denen sie aufgewachsen war. Sie begann eine Beziehung zu einem Mann, mit dem sie ein Kind bekam. Sie besuchte zudem ihren Vater in Ghana, fühlte sich dort aber nicht zugehörig, sondern: „Wie **ne Touristin in einem völlig fremden Land**.“⁷⁸

Das Verhältnis zum Vater blieb distanziert, obwohl er den Versuch unternahm, in ihr Leben einzugreifen, als er sie in einem Gespräch aufforderte: „Du kannst ja

72 Ebd., 3.

73 Pohl, Transkript, 2.

74 Ebd., 3.

75 Zu den unterschiedlichen Lebenswelten von Homosexuellen in der BRD siehe Benno Gammerl, Anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte, München 2021.

76 Pohl, Transkript, 50.

77 Ebd., 51.

78 Ebd., 7.

[...] dein Abi machen und dann Medizin studieren und ich nehme dein Kind“.⁷⁹ Der Vater sah beruflichen Erfolg also nicht nur für sich, sondern auch für seine Tochter als erstrebenswert an. Deutlich wird hier erneut, dass er ihren Herkunftskontext und Bildungshintergrund als nicht angemessen wahrnahm. Auch ihre Homosexualität wurde von ihm abgelehnt: „Mein Vater hat definitiv ein Problem mit meiner Homosexualität und blendet das auch völlig aus [...] und ist sehr religiös, schon sektenmäßig religiös.“⁸⁰ In dieser Passage stellt sie einen Zusammenhang zwischen der Religiosität des Vaters und seinem Problem mit ihrer Homosexualität her. Sabine Pohl befindet sich in einer Position, in der ihre sexuelle Orientierung nicht nur durch den Glauben, mit dem sie aufgewachsen ist, sondern auch durch den Glauben des Vaters, den sie neu kennengelernt hat, abgewertet wird.

Die Biografin wird sich von den Menschen, den konflikthafter Position(ierung)en und unerfüllbaren Erwartungen in diesem Umfeld distanzieren und die Widersprüche positiv für sich aushandeln: Durch Heirat knüpft sie an die Erwartungen der Großmutter an, sie heiratet jedoch eine Frau und findet durch diese ein akzeptierendes Umfeld. Sie wird (selbstgewählt) studieren und somit den Bildungsauftrag des Vaters annehmen, und sie wird eine Wahlheimat jenseits von Deutschland und Ghana suchen und finden, in der sie sich zugehörig fühlt.

4.4 Verwobene Geschichte(n), intersektionale Position(ierung)en

In den Biografien werden intersektionale Position(ierung)en in unterschiedlicher Gewichtung wirkmächtig. Für Sabine Pohl offenbart sich eine komplexe Konstellation kontextbezogener Auf- und Abwertungen. Sie erfährt rassifizierte Abwertung, aber auch Geschlecht, Status (mit Bezug zu Ansehen und Bildung auf der väterlichen und dörflicher Etablierung und Ansehen auf der mütterlichen Seite), sexuelle Orientierung und Religion werden für sie in einem familialen (und regionalen) System gewichtig, in dem Dazugehören oder vielmehr Nicht-von-der-Norm-Abweichen eine große Rolle spielen. In ihrem Fall lassen sich die Kontinuitäten von rassifizierenden, vergeschlechtlichten und statusbezogenen Wissensbeständen in der Geschichte aufzeigen. Die Rassifizierung des Vaters sowie die Abwertung der Mutter, was ihre fehlende mütterliche Kompetenz und ihr fehlendes Ansehen angeht, erweisen sich als anschlussfähig an diese Wissensbestände. In dem Umfeld der Mutter erscheint der Vater jedoch ebenso in einer machtvoll privilegierten Position, da

79 Ebd., 34.

80 Ebd., 35.

er sich, was sein Ansehen und seinen beruflichen Erfolg angeht, in einer auch für den dortigen Kontext erstrebenswerten Position befindet.

In der Fallgeschichte von Heide Abayomi zeigen sich die Mechanismen der Dethematisierung dieser Kontinuitäten. Für sie ist es vor allem Rassismus, zu dem sie sich vor dem Hintergrund des Erlebens familialer und gesellschaftlicher Vorstellungen von Gleichheit in der DDR mit Eintritt in einen neuen Kontext (die BRD) neu positioniert. Bis dahin erlebt sie sich als zugehörig und wird in der DDR, an der Oberfläche, als zugehörig adressiert. Die neue Perspektive, welche die Schwarze Deutsche Bewegung für sie bietet, ermöglicht ihr, sich mit ihrem Schwarzsein auseinanderzusetzen und Worte für ihr Gefühl des Andersseins zu finden. Dass sie nicht alle Zugehörigkeiten infrage stellt, zeigt sich durch ihre Position(ierung) als Deutsche sowie durch die positive Rezeption der Familie und die Identifikation mit der alleinerziehenden Mutter, bei der ihr Schwarzsein auch in der Gegenwart keine Rolle spielt.

Die Biografinnen wachsen mit wenig Wissen über die Väter, ihre Herkunftskontexte sowie ihre (Familien-)Geschichten auf. Was sie darüber wissen, wird ihnen in ihren deutschen Familien weitergegeben, etwa das Bild des unzuverlässigen Vaters im Fall von Heide Abayomi. Beide überprüfen diese Sichtweisen im Erwachsenenalter durch Reisen zu den Vätern, finden sich dort jedoch in der Position der Fremden. Für Heide Abayomi wird durch die Begegnung mit dem Vater die eigene Position(ierung) nicht infrage gestellt. Für Sabine Pohl verschärft sich durch die Perspektive des Vaters die Auseinandersetzung mit der eigenen Position(ierung), was Bildung, Ansehen und sexuelle Orientierung angeht. Der Kolonialismus als Teil der Familiengeschichte bleibt für beide Biografinnen unbesprochen.⁸¹ Durch die Geschichte ihrer deutschen Großeltern sind beide in der Situation, sowohl potenziell Verfolgte nationalsozialistischer Vernichtungspolitik als auch Enkelinnen von (potenziellen) NS-Täter*innen und Mitwissenden zu sein. Beide Biografinnen greifen in ihren Erzählungen auf die Zeit des Nationalsozialismus zurück. Für Sabine Pohl ist die Involviertheit des Großvaters in der NS-Zeit und das Wissen der Großmutter über die Verbrechen ein zentrales Thema. Heide Abayomi reißt die NS-Vergangenheit (des Großvaters) unter Verweis auf familial ungesichertes Wissen und widerständiges Verhalten nur an. Die Relevanzsetzung ist zum einen Resultat der familialen und gesellschaftlichen Thematisierung. Unwissenheit als Ausdruck des familialen Schweigens oder der Verweis auf (mögliche) Widerständigkeit sind wirkmächtige Mechanismen der (fehlenden) Aufarbeitung.⁸² Zum anderen ist

81 Zum familialen deutschen Erinnern an die Kolonialzeit siehe Britta Schilling, *Imperial Heirlooms: The Private Memory of Colonialism in Germany*, in: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 41/4 (2013), 663–682, DOI: <https://doi.org/10.1080/03086534.2013.836380>.

82 Bspw. Margit Reiter, *Die NS-Nachkommen im Spannungsfeld von Nichtwissen – Ahnen – Wissen*, in: *BIOS* 20/1 (2007), 103–122; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein

die Zuwendung Resultat des eigenen Erlebens. So sind die Großeltern für Heide Abayomi positiv besetzt und deren nationalsozialistische Vergangenheit für sie in einem Interview zum Erleben von Rassismus unbedeutend. Für Sabine Pohl hingegen ist die Stellung der Großeltern im Nationalsozialismus problematisch, da sie den nationalsozialistischen ‚Rassevorstellungen‘ weiterhin ausgesetzt ist.⁸³ Es lassen sich auch vergeschlechtlichte Erzählweisen finden. Die Großväter werden als aktiv inszeniert, die Großmutter im Fall von Sabine Pohl als Mitwissende. Bei Heide Abayomi tritt die Großmutter losgelöst von den gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Zeit als Hausfrau und Mutter in Erscheinung. Die Biografinnen beziehen sich damit auf eine Vergangenheitserzählung, in der vor allem Männer als aktive Täter galten.⁸⁴

5. Möglichkeiten und Herausforderungen

Am Beispiel der Familien- und Lebensgeschichten zweier Schwarzer Frauen in DDR und BRD konnte gezeigt werden, wie sich intersektionale Position(ierung)en vor dem Hintergrund historischer Zusammenhänge konstituieren. Die Variationen in Wirkmacht und Gewichtung⁸⁵ dieser Position(ierung)en sind durch die Unterschiede in der Erfahrungsaufschichtung in verschiedenen nationalen Kontexten sowie durch unterschiedliche familiäre Relevanzen und lokale Gegebenheiten erklärbar. Der Mehrwert eines rekonstruktiv-intersektionalen biografischen Ansatzes für die historische Intersektionalitätsforschung liegt darin, dass er Differenzen in Interdependenz von Mikro- und Makroebene in der Genese und Spezifik sichtbar machen kann. Durch diese Vorgehensweise wird ein Beitrag für die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaften und Soziologie geleistet. Der Fall von Sabine Pohl beleuchtet zudem das Erleben von Ausgrenzung in einem dörflich-konservativen katholischen Umfeld und leistet einen Beitrag zur Erforschung

Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 7. Aufl., Frankfurt am Main 2010; für die DDR Bettina Völter, *Erinnern im Zeichen des Antifaschismus in der DDR*, in: Rosenthal (Hg.), *Holocaust*, 1997, 287–296; vergleichend für BRD und DDR die Beiträge in Danyel (Hg.), *Umgang*, Berlin 1995.

83 Die familiäre Tradierung der NS-Vergangenheit und ihre Bedeutung vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte wurde für diese Fälle ausführlicher diskutiert in: Anna Ransiek/Gerd Sebald/Rene Lehmann, *Wege der familialen Tradierung von Gewalt(erfahrungen)*, in: Nina Leonhard/Oliver Dimbath (Hg.), *Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt*, Wiesbaden 2021, 233–258.

84 Einen Überblick zur Debatte um die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus gibt Michael Wildt, *Blick in den Spiegel: Überlegungen zur Täterforschung*, in: *OeZG* 19/2 (2008), 13–37, DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2008-19-2-2>.

85 Bähr/Kühnel, *Intersektionsanalyse*, 2018, 23 f. fordern die Dominanz der Kategorien selbst sichtbar zu machen.

von Differenz in ruralen Räumen in der BRD.⁸⁶ Der Fall von Heide Abayomi erlaubt einen Blick auf das Erleben Schwarzer Frauen in der DDR. Durch den prozesshaften Charakter des rekonstruktiv-intersektionalen biografischen Ansatzes konnte die Rolle transparent gemacht werden, welche Wandlungsprozesse (die Transformation/das Entstehen einer Schwarzen Bewegung) bei der Eröffnung neuer Deutungsmöglichkeiten und für die Reinterpretation von Differenz spielen können.⁸⁷ An diesen Gedanken anknüpfend ist Intersektionalität auch Bestandteil eines aktivistischen Diskurses, der die Biografinnen und ihre Perspektiven auf ihr Leben tangieren kann. Die familialen Bedingungen, unter denen sich die Biografinnen der Geschichte des Nationalsozialismus und des Kolonialismus zuwenden (können), sind spezifizierbar und ermöglichen einen Blick auf die individuelle Bedeutung kollektiver Gedächtnisse⁸⁸ und auf die Verwobenheit von Geschichte(n). Sie beleuchten darüber hinaus sowohl die Geschichte aus der Perspektive marginalisierter Subjekte als auch marginalisierte Facetten der Geschichte selbst. Abschließend sollen vier Herausforderungen benannt werden, welche sich für die dem Artikel zugrundeliegende Forschung gestellt haben.

Erstens orientieren sich die im Rahmen der Rekonstruktion betrachteten historischen Hintergründe und dazu zusätzlich ausgewählten Quellen an den Fallspezifika und sind somit in ihrer Auswahl zwangsläufig teils lückenhaft, teils sehr detailliert. So wurde im Fall von Heide Abayomi die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus in der DDR fokussiert, im Fall von Sabine Pohl die Lokalgeschichte im Nationalsozialismus. Während der Grad der Detailliertheit auch als Hinweis auf die Relevanz für die Biografinnen gedeutet werden kann, zeigt sich in der Lückenhaftigkeit die fehlende familiale oder gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der jeweiligen historischen Phase. Hinzu kommt, dass das Quellenmaterial, das im Rah-

86 Einen Überblick über Desiderate bei der Erforschung ruraler Räume u.a. aus historischer Perspektive geben Werner Nell/Marc Weiland (Hg.), *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2019. Verwiesen sei besonders auf die Beiträge von Sabine Zinn-Thomas, *Fremdheit im Dorf*, 167–174 sowie Claudia Oltmanns, *Geschlechterverhältnisse in ländlichen Räumen*, 152–157 in diesem Band, welche die Wichtigkeit der weiteren Erforschung von Differenz in bisher vernachlässigten ruralen Räumen betonen. Siehe ebenfalls Julia Paulus, *Konzeptionelle Überlegungen zum Verhältnis von Geschlecht und Region*, in: *Geschichte im Westen* 29 (2014), 9–21. Auch Homosexualität, und hier insbesondere das Erleben aus der Perspektive Schwarzer Frauen in ländlichen Räumen, ist wenig untersucht.

87 Auf die Relevanz, Wandlungsprozesse zu berücksichtigen, verweist in Bezug auf Migration Harders, *Migration und Biographie*, (2018), 18.

88 Auf den Gewinn der Erforschung von Kollektivgedächtnissen mittels Oral History verweist Dejung, *Gedächtnis*, (2008), 96–115; mit dem Verhältnis des postkolonialen zum postnationalsozialistischen Kollektivgedächtnis befasst sich Astrid Messerschmidt, *Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus*, in: *Peripherie* 28/109/110 (2008), 42–60.

men von Hintergrundrecherchen der Autorin genutzt wurde, ebenfalls lückenhaft⁸⁹ und wenig differenziert⁹⁰ ist. Bei der Auswahl des Quellenmaterials besteht so die Gefahr, die Leerstellen weiter zu (re)produzieren.

Zweitens ist Erzählen abhängig von den Position(ierung)en in der Interviewsituation. Die Biografinnen erzählen ihre Geschichte einer Forscherin, die sich ihnen gegenüber u.a. als Weiße⁹¹ (westdeutsche) Akademikerin positioniert und sie greifen im Interview auf diese Positionierungen zurück, was der Erzählung eine Perspektive gibt, die reflektiert werden muss. Für Sabine Pohl war etwa meine dörfliche Herkunft interessant, wodurch zum einen die Relevanz deutlich wird, die dieser Aspekt für die Biografin hatte. Zum anderen fungierte dieser Herkunftskontext als eine Art geteilter Erfahrungsraum zwischen uns.

Drittens bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit der Position, von der aus das Quellenmaterial interpretiert wird.⁹² Dazu gehört, den eigenen Erfahrungshorizont (als Weiße, westdeutsche Akademikerin mit ländlichem Herkunftskontext) und die eigenen beispielsweise rassifizierenden Wissensbestände, die möglicherweise in die Interpretation eingebracht werden, zu reflektieren.⁹³ Eine reflexive Analytik überwindet zwar keine Differenzen, kann aber Transparenz für Machtverhältnisse und vermeintliche Objektivität in der Geschichtstradierung erzeugen. Hier kann das Konzept der Position(ierung)en gewinnbringend weitergedacht und der Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen als ein Anspruch des intersektionalen Ansatzes insofern Rechnung getragen werden, dass Aneignungen⁹⁴ durch Forscher*innen zum Gegenstand der Forschung werden können. Damit können Machtverhältnisse in der Geschichte und im Forschungsprozess sichtbar gemacht werden.⁹⁵

Viertens stellt sich die Frage, inwieweit dieser Ansatz auf Quellenmaterial jenseits biografischer Erzählungen oder auf historische Phasen anwendbar ist, die sich einer familialen Tradierung entziehen. Folgende Potenziale sehe ich: Erkenntnisse

89 Beispielsweise fehlendes Material zum Erleben ghanaischer Studierender in der BRD.

90 Beispielsweise wenig differenziertes Material zur ghanaischen Gesellschaft, das notwendig gewesen wäre, um die den Vater anleitenden Motive besser verstehen zu können.

91 Für eine kritische Diskussion der Kategorie Weißsein siehe Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt (Hg.), Weißseinsforschung, 2005.

92 Auf die Notwendigkeit einer solchen Perspektive für die Geschichtswissenschaften verweisen Deflers/Muschalek, Ungleichheiten, (2022), 6.

93 Zur Debatte um die Reifizierung von Differenz in Forschungsprozessen siehe Sabine Gabriel/Katrin Kotzyba/Patrick Leinhos/Dominique Matthes/Karina Meyer/Matthias Völcker (Hg.), Soziale Differenz und Reifizierung. Theoretische Zugänge und forschungspraktische Bearbeitungen, Wiesbaden 2021.

94 Zur Problematik der Aneignung des Intersektionalitätskonzeptes durch Weiße Wissenschaftler*innen siehe Deflers/Muschalek, Ungleichheiten, (2022), 6–9.

95 Versucht wurde dies in Ransiek, Rassismus, 2018.

über Leerstellen oder die Wirkmacht verschiedener Position(ierung)en in unterschiedlichen Kontexten könnten für Historiker*innen die Sicht auf anderes Quellenmaterial schärfen und neue Interpretationshorizonte eröffnen. Mithilfe des Konzeptes der Position(ierung)en können Verschränkungen in ihrer Komplexität von Auf- und Abwertung auch in anderem Quellenmaterial rekonstruiert werden. Abschließend lässt sich als Nutzen des Intersektionalitätsansatzes für die (zeit-)geschichtliche Forschung festhalten: (Familien- und Lebens-)Geschichten Schwarzer Menschen sind von kontextuell unterschiedlich gewichteten intersektionalen Differenzen und Machtverhältnissen geprägt und müssen deshalb mittels einer Perspektive untersucht werden, die diese fassbar machen kann. Ein rekonstruktiv-intersektionaler Ansatz bietet eine solche Perspektive.